

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Peßh und Ofen, Sonnabend, den 12. August.

65.

Don Christiano.

(Fortsetzung.)



ber was sollte aus ihm werden, wenn er auch dieses letzte Pfand verlor? Er war entehrt für immer. Zwar wußte er ein Mittel, daß ihn aus dieser Klemme ziehen

konnte; aber er hatte sein Leben lieb u. zauderte deshalb, den ersten Schritt zu dessen Verlust zu wagen. Aber die Ehre? ... Ach, schon leuchtete ihm ein, daß er selbst diese auf's Spiel setzen müsse, um sein Schwert zu behalten.

In diesem entscheidenden Augenblicke rief er nach Satans Knechte Feuerbrand, welcher sofort mit seinem Lichtchen, das wie die Sonne strahlte, erschien, und sich seinem Schutzbefohlenen zutraulich auf die Schulter setzte. Dieser war Anfangs wie geblendet, sagte sich aber rasch und spielte aus. Das kleine Teufelchen flüsterte ihm dabei Wink ins Ohr, welche einen meisterhaften Spieler verriethen. Genug, Don Christiano gewann Schlag auf Schlag, so daß nicht er, sondern sein Gegner zu Grunde gerichtet wurde.

Indes Don Christiano konnte sich dieses Gewinnnes durchaus nicht freuen. Denn es lag ihm Tag und Nacht im Sinne, weshalb Satanas ihn wohl gerade seit Kurzem so heillos foppte und plage? Da entdeckte er zufällig die Veranlassung, indem er erfuhr, seine fromme Mutter habe heimlich eine Wallfahrt nach San Jago de Compostella unternommen, damit ihr Sohn auf andere Wege kommen möge. Jetzt ging ihm ein Licht auf! Aber nun schwebte er zwischen der Sphära und Charibdis: entweder gerieth er so in Noth, daß er sich genöthigt sah, den Feuerbrand noch zweimal zu rufen und so sein Leben zu verwirken; oder seiner Mutter Gebete, Gelübde und Kasteiungen hatten Erfolg und er mußte sich bekehren. Da er nun weder sein Leben noch sein flottes Leben lassen wollte, so wußte er nicht, wie das enden solle; deshalb beschloß er, bis zu dieser Entscheidung zu bleiben wie er war, fröhlich und guter Dinge zu sein und Gott und Teufel aus ihm machen zu lassen, was sie

für das Beste halten würden — allerdings eine leichtfertige Maxime, doch gewiß zu allen Zeiten eine nur zu verbreitete!

So stand es mit Don Christiano, als in Toledo ein Fremder ankam, dem der Ruf vorausging, daß er einer der ausgezeichnetsten Kämpfer in ganz Spanien sei. Sofort beschloß eine Anzahl junger Kavaliere in Toledo, sich mit ihm zu messen; aber sie wurden der Reihe nach beslegt und zum Theil übel zugerichtet. Auf diese Vorbeeren übermüthig, stolzirte der junge Kaufbold sich durch die Straßen, zog vor Niemand den Hut ab und sprach Männern und Frauen Hohn. Da traten die angesehensten Streithähne der Hochschule zusammen und erwählten einstimmig Don Christiano zu ihrem Rächer und zum Ehrenretter der Stadt. Mit Freuden nahm unser Held diese Wahl an; aber als er erfuhr, daß der Affair Abends stattfinden sollte, um demselben mehr Glanz zu geben, ward Don Christianos Bestürzung so groß, daß ein auf diese Ehre eifersüchtiger Student den Andern etwas zuraunte, welches wie Zweifel an dem Muthe desselben klang. Dies entschied und Don Christiano beschloß, es selbst auf des Teufels Lüge hin zu wagen.

Bei dem Zweikampfe waren Anfangs die Kräfte gleich, dann neigte sich der Sieg auf Don Christianos Seite, als ihm plötzlich das Licht ausging und er nur mühsam noch des Gegners Klinge unterschied. Vom Angriff zur reinen Verteidigung übergehend, ward Don Christiano bald so in die Enge getrieben, daß er in der Wuth den Teufel um Licht anrief. Im Nu war Feuerbrand zur Stelle und jetzt ward im Fluge der Gegner so bedroht, daß ihm das Blut aus dem linken Arme schoß und stürmischer Beifall den Sieger krönte. Aber Don Christiano hatte keine Freude an dem Triumphe, denn ihm blieb ja nur noch ein einziger Wunsch, und diesen verloren, war Alles verloren. Deshalb beschloß unser Held, jetzt weislich einzulassen, sich wieder mit seinen Aeltern auszuföhnen und sich im Nothfall sogar zu einer Heirath zu verstehen.

Aber der Teufel ließ sich so leicht keine Nase brechen, sondern vertausendfachte jetzt seine Fallstricke, was ihm um so leichter ward, da jenem Siege eine Reihe von Einladungen folgte, die ganz geeignet waren, Don Christiano seines Vorsatzes uneingedenk zu machen.

Eines Abends kam unser Held mit mehreren Freunden auf dem Heimwege von einem frohen Bechgelage an einem Kloster vorüber, als sie plötzlich Trauergesang vernahmen. Sonder Zweifel vom Teufel gestachelt, stimmten sie mit einem Trinkliede ein. Diese Gottlosigkeit sollte Don Christiano aber theuer zu stehen kommen, denn plötzlich trat ihm ein in einen schwarzen Mantel gehüllter riesiger Mann in den Weg, packte ihn bei den Schultern, riß ihn auf die Knie nieder und donnerte ihm ins Ohr: „Achtung vor den Todten! ... Don Christiano, Achtung vor den Opfern deiner Lüge.“ Und bei diesen Worten gab er dem Verblüfften eine derbe Ohrfeige. Don Christianos Begleiter stürzten herbei und suchten die beiden Ringenden von einander zu reißen, aber scheu wichen sie zurück, als sie Don Rodrigo erkannten. Er war es wirklich. Nach einer langen Krankheit endlich von seiner Wunde geheilt, war er hieher gekommen, um der Verdingung Isolina's beizuwohnen.

Endlich seiner Beine wieder mächtig, zog Don Christiano das Schwert. „Laßt mich!“ rief er wüthend, „mein ist die Rache für diese Beleidigung!“ — „So empfang die Büchtigung für deine Schandthaten!“ entgegnete Don Rodrigo. Und wie züngelnde Blitze kreuzten sich die Klängen der Nebenbuhler, so daß den übrigen Kavaliere nichts als das ruhige Zuschauen blieb. Da beide vor Rachlust und Blutdurst rasend waren, so stießen sie blindlings auf einander los. Sei es nun, daß der Zorn unsern Helden so verblendete, oder daß der Teufel ihm das Licht benahm, genug, Don Christiano parirte die Finten seines Feindes so schlecht, daß er in demselben Momente röchelnd zu Boden sank, als der Trauergesang das letzte Requiescat in pace anstimmte und auf Isolina's sterbliche Hülle den Grabstein deckte, dessen geisterhaftes Rollen bis zu den Ohren der Kämpfenden herüberdrang. Don Christiano ward von seinen entsetzten Bechgenossen für todt vom Kampfsplatz getragen. Was Don Rodrigo anbetrifft, so war er in demselben Augenblicke, wo er seinen Feind niederstieß, verschwunden und ward von Stund an nie wieder in Toledo gesehen.

Don Christiano wurde seinem Vater für todt gemeldet; doch dieser lag selbst aus Gram und Kummer über seinen mißrathenen Sohn schwer darnieder und

gab dem Ueberbringer der Trauerbotschaft zur Antwort, er danke dem Allmächtigen, daß er ihn eher, als er seinen ehrlichen Namen vollends mit Schande bedekt, zu sich gerufen habe. Die Mutter war von ihrer Wallfahrt noch nicht zurück u. die übrigen Verwandten hüteten sich wohl, sich um einen Menschen zu bekümmern, der ihnen nur Aerger und Unchre brachte. So nahm sich des Schwerverwundeten Niemand an, denn seine Bruchbrüder besuchten ihn zuweilen zwar, doch nur um mit ihm zu klagen und ihn ruhig seinem Schicksale zu überantworten. So gerieth Don Christiano denn ganz in Söldnerpflege u. wurde der Sorglosigkeit eines herzlosen alten Weibes überlassen, die, als sich das Uebel in die Länge zog und auf die Dauer weit weniger abwarf, als sie erwartet hatte, fand, daß ihr Patient ein Katzenleben habe und sie um gewinnreichere Pflege in andern großen Häusern bringe. (Beschluß folgt.)

Wiener Zustände.

Wien, 9. August. So eben durchziehen Ausrußweiber die Straßen und Plätze mit einem ministeriellen Plakate, welches die frohe Botschaft mittheilt: daß der Kaiser am 12. August in unsere Stadt wieder zurück kommen werde. Der Tag ist also nimmer fern, wo der Wiener seinen Monarchen wieder sehen wird! Hoffentlich wird von unserer Einwohnerschaft kein Schritt mehr unternommen werden, welcher des Kaisers Majestät verletzen müßte, und die seit einigen Tagen hier herrschende Ruhe wird niemand zu stören wagen!! Wir wollen hoffen, daß die Wiener sich nicht wieder zu einem 15. Mai-Spektakel unbewußt brauchen lassen werden, welches bei einer Wiederholung nicht mehr so friedlich ausfallen könnte, wie es das erste Mal der Fall war. Man prüfe in Zukunft einen Schritt, damit nicht später die Neue über das voreilig Begangene eintrete — man lerne doch einmal mit der Vernunft zu Gerichte gehen!!! Würde man diesen Satz besser beobachten, wäre Wien mit Katzenmuffen in jüngster Zeit gewiß nicht so stark überfluthet worden. Diese Charivari haben durch den Umstand, daß man dabei den Leuten ihre Wohngebäude beschädigt, jede politische Bedeutung verloren und gereichen der exekutirenden Partei mehr zur Schande, wie den damit bedachten Personen. Es wird wenig Bäcker, Geistliche, Fleischer u. s. w. geben, denen nicht die Ehre widerfahren wäre, eine Katzenmuffe zu erhalten. Es ist schon so weit gekommen, daß ganz untergeordnete Menschen wegen unbedeutender Sachen mit dieser Auszeichnung beglückt wurden. Die großartigste Katzenmuffe fand in der Alservorstadt statt. Die Veranlassung dazu war folgende: Ein Mitglied der akademischen Legion erhielt armuthshalber ein Gratiabegräbniß, bei welchem nach der bestehenden Norm auch selbst gegen Extra-Bezahlung nicht geläutet werden darf. Des Verstorbenen Kameraden erboten sich, die Glockenstränge selbst zu handhaben, wenn man ihnen den Eingang zum Rauthaus freigeben wollte — Doch der Regner be-

stand unvorsichtig und hartnäckig auf den bisherigen Gebrauch, und so kam es denn, daß unsere braven Akademiker, die nur selten viele Umstände machen, sich durch herbeigerufene Arbeiter des Läuter-Amtes mit Gewalt bemächtigten — allein dies war noch nicht genug. Der beim ganzen Vorfalle minder betheiligte Pfarrer erhielt obendrein noch eine Katzenmuffe, welche mit dem jetzt schon gewöhnlichen Chorale des Berschlagens aller Fensterseiben endete. Am nächstfolgenden Abend beschlossen abermals die Akademiker, Herrn Ebersberg und seiner Nachbarschaft durch eine kleine Serenade die nächtliche Ruhe zu verleiden. Da Ebersberg einige Tage früher in das schwarzgelbe Baden zur Erholung gezogen war, die Akademiker aber glaubten, er bewohne sein Landhaus in Rusdorf, so marschirte die Katzenmuffmachende Partei dorthin, und als sie den hier Gehofften ebenfalls nicht fanden, so ließen sie oder der mitziehende Pöbel den Zorn an seinem Besitzthume aus. Die Ursache, warum die Akademiker Herrn Ebersberg ihre Mißachtung zu erkennen geben wollten, waren die aus seiner Feder gestoffenen Aufsätze. Weil Herr Ebersberg also der Ansicht ist, daß die Auflösung der akademischen Legion eine Garantie für Ruhe und Ordnung sei, so zerschlugen und zertraten die Legionäre sein Eigenthum, um ihm die Unrichtigkeit seiner Ansicht zu beweisen!! Als Herr Mahler in seiner Wohnung ob seiner Schreibweise beunruhigt wurde, schrie und lärmte der Sicherheitsausschuß: das Hausrecht, die Freiheit der Rede und des Schreibens seien verletzt; bei Herrn Ebersberg, wo der Fall derselbe ist, blieb der Sicherheits-Ausschuß ruhig. — Herr Ebersberg hat sich nun freilich erlaubt, gegen den ostbesagten Ausschuß zu wiederholten Malen aufzutreten — wir wollen nicht hoffen, daß man ihn darum weniger schützt als Mahler! Schon bei einzelnen Menschen ist Schadenfreude streng zu tabeln — bei Gerichtskorporationen dürfen wir eine solche Schwachheit gar nicht als möglich annehmen? — Am 6. d. M. erschien das hier liegende deutsche Militär bei der großen Parade zu Ehren der neu hergestellten (?) deutschen Einheit mit deutschen Abzeichen; am 7. d. M. wurde ein großes Te Deum auf dem Glacis für unsere tapfere Armee abgehalten, bei welchem die ganze Garnison anwesend war — selbst die italienischen Truppen fanden sich freiwillig ein. Den neuesten Nachrichten zu Folge hat sich Mailand auf Gnade und Ungnade ergeben und der große Maulmacher Karl Albert seine Rückreise nach Turin angetreten. Sein Empfang wird großartig sein. — Auf den Wachstuben der Nationalgarde wird noch immer zu hohen Preisen stark gespielt!! Möge man doch endlich einmal diesen Unfug kräftigst abstellen — es ist ein Uebel, das fürchterliche Folgen nach sich ziehen kann!!! (E. Norbert*.)

*) Hr. Norbert hat sich für einige Zeit auf das Land begeben, daher seine Briefe eine Unterbrechung erleiden. Dies zur Nachricht — damit man nicht etwa einen anderen Grund seines Stillschweigens suche.
D. Reb.

Theater- und Musik-Beitrag.

* Wien. Im Theater an der Wien ließ Hr. Elmar einen Schwank: „Wie die Reaktionäre dumm sind“, aufführen, welcher bekannte Personen auf die Bühne bringt. Ein solches Unternehmen ist schmähtlich und wenn Hr. Elmar, der mondscheinige Elmar die Redefreiheit nicht würdiger zu benützen versteht, so wäre es besser, Elmar hätte geschwiegen! — Im Burgtheater herrscht noch immer eine vorwärtliche Temperatur, in welcher Hr. Umlauf (Ex-Censor), der plötzlich Republikaner wurde, sich so wohl befindet! Ich hätte nie gedacht, daß in dieser vor ihrem Gebieter kriechenden, gegen Journalisten dominirenden, ausgetrokneten, wachsgelben Seele solche Freiheitsgedanken stecken würden! Wenn sich nur dahinter keine geheimen Pläne verbergen!! (E. N.)

Hamburg. Fanny Elbler tanzt jetzt hier. Sie ist wunderbar jung und schön geblieben. Sie ist eine große Tänzerin, aber außerordentlicher noch als ihre Tanzkunst ist ihre Pantomime. In ihren beweglichen Gesichtszügen prägen sich alle Empfindungen, Freude und Schmerz wahrhaft ergreifend ab. Ich habe sie in ihrer Darstellung der „Esmeralda“ die seltenste tragische Höhe erreichen sehen. Das Hamburger Publikum jubelte und klatschte bei jedem graziosen Paß der Tänzerin, aber es hatte nicht das kleinste Beifallszeichen für die tragische Künstlerin. Als aber gleich darauf eine beliebte Mondscheidekoration erschien, da applaudirten sie tapfer!

Stuttgart. Das Theater ist für die Dauer von 14 Monaten, also bis zum Herbst 1849 aufgehoben. Alles was keinen Kontrakt hatte, z. B. Choristen, Ballettänzer, erhält Entlassung, dagegen eine Aversalsumme als Entschädigung, wer einen noch nicht abgelaufenen Kontrakt besitzt. Die lebenslänglich engagierten Mitglieder können sich mit der Regierung absünden, welche ihnen nach Uebereinkunft eine Summe ein für allemal bezahlt, dann aber zehn Prozent zurückbehält. Die Palm-Spitzer und Grunert sollen hierauf eingehen wollen. Die ältern, lebenslänglich engagierten Mitglieder, wie Gnauth, Maurer sc., welche wohl nicht leicht irgendwo anders eine Anstellung finden dürften, werden natürlich hier bleiben und ihren Gehalt ungeschmälert fortbezahlen. Was in der Folge mit der Bühne geschehen soll, weiß niemand. Auch über das Schicksal des Theaterintendanten v. Gall verlaute noch nichts Näheres. Diese Veränderungen, welche ich Ihnen mittheile, mögen als Vorspiel dienen, um zu zeigen, was aus unsern kleinen deutschen Residenzen zu werden droht, die, wie Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt, keine eigene Lebensquelle in sich tragen, sondern nur ihren Höfen einen künstlichen Glanz verdanken, der mit den Civillisten, Apanagen und Gesandtschaften zusammenbricht.

Ein anderes Schreiben aus Stuttgart vom 23. theilte uns die Theaterangelegenheit in folgender Weise mit: „Gestern hat der König ganz unerwartet entschieden, daß vorläufig ein Jahr keine Theatervorstellungen und kein Konzert der Hofkapelle gegeben werden soll. Wie weit diese Anordnung auf die Verhält-

nisse derjenigen Mitglieder des Theaters, welche nicht lebenslänglich angestellt sind, von Einfluß sein wird, ist noch unbekannt. Im Schauspiele sind, so viel ich weiß, von den ältern Mitgliedern nur Maurer, Snauth, Moritz und Frau Schmidt, von den jüngern Brunert, Löwe und Frln. Bröge lebenslänglich angestellt; in der Oper aber nur Bischof und der Regisseur Regolo. (Saut Frankfurter D.-P.-U.-Zeitung ist der Befehl wegen Aufhebung des Theaters wieder zurückgenommen.)

Mignon-Beitrag.

* Wien, 9. August. Der Gemeinde-Ausschuß hat der Armee einstweilen für ihre Verwundeten einen Betrag von 2100 fl. übersendet und beabsichtigt, ihrem tapfern Führer, Grafen Radetzky, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu verleihen. Der Sicherheitsausschuß wird wahrscheinlich eine große, kostbare Adresse an das Heer und seinen Führer erlassen — mehr kann er ja nicht thun, da, wenn man dessen Mitglieder auch stürzen und wenden würde, doch nichts zum Vorschein käme, was man gewöhnlich mit Geld bezeichnet! Das Ministerium Dobbshof befindet sich noch ziemlich wohl! Die Konsequenz unserer Journale ist merkwürdig. Der hochrothe Häffner hat vor einiger Zeit in seinem Blatte „die Konstitution“ erklärt, daß der Staatsbankerott unausbleiblich sei! Als das geschrieben wurde, war kein Ministerium, welches mit Hrn. Häffner loquettirte und seinem Blatte einen ministeriellen Anstrich verlieh!! Da Dobbshof dies alles unternimmt, so ist es natürlich, daß Hr. Häffner nun sagt: die Staatskrise sei bei einem freien Volke nicht möglich! O Häffner, o Unparteilichkeit!! — Die Zwanzigernoth steigt bei uns immer mehr. Es werden schon die Guldenscheine in der Mitte getheilt und für 30 Silberkreuzer ausgegeben und angenommen. Wohin sind unsere schönen Silberstücke gewandert? C. N.

Paris. Zu Ende des Juli starb hier eine Dame, die zu den interessantesten oder doch originellsten Frauen unserer Zeit gehörte, die Gräfin S. Sie war dreimal berühmt: in Italien, Rußland und in Paris. Sie vermählte sich als Tochter des russischen Grafen P. zum ersten Male mit einem kaiserlichen Kammerherrn und nahm durch ihren Geist u. ihre Anmuth die erste Stelle am Hofe zu St. Petersburg ein. Italien war der Schauplatz ihrer zweiten Glanzperiode und sie hat da verschiedene Erinnerungen zurückgelassen. Sie trug in dem klassischen Lande der Melodie die leidenschaftlichste Vorliebe für die Musik zur Schau, gab den Sängern, welche die Rossinischen Opern vortrugen, glänzende Feste und eines Tages erhielt von ihr der Tenorist David in Rom, als er das erste Mal als Dithello aufgetreten war, für sein Kostüm einen prachtvollen Dolch, dessen Griff mit Edelsteinen bedeckt war, und zwei der kostbarsten Kaschmirshawls, den einen zum Gürtel, den andern zum Turban. — In Paris, wo sie sich zuletzt aufhielt, war ihr Haus eines der gesuchtesten der eleganten Welt. Mehrere Winter hindurch folgten da Wille, Raouts und Konzerte unun-

terbrochen auf einander, das Merkwürdigste dieser Feste aber ist, seiner Seltenheit wegen, unvergessen geblieben. Die Gräfin S. brachte in Paris die bekann- ten kleinen englischen Löwenhündchen in die Mode u. besaß selbst zwei, die als Muster dieser Art galten. Um diese ihre beiden Lieblinge zu feiern, gab die Gräfin ein für sie und in ihrem Namen einen Ball, zu welchem schriftlich alle Hundnotabilitäten der schönen Welt zu Paris, die Blüte der hündischen Aristokratie, eingeladen wurden. Das Fest wurde seiner Zeit in den Zeitungen geschildert. Es herrschte dabei der größte Luxus. Jeder der noblen Hunde brachte seinen Herrn oder seine Herrin mit, aber die Ehren des Festes galten ausschließlich den vierfüßigen Gästen. . . . Nachdem gelehrte Hunde ihre Künste vor der Gesellschaft gezeigt hatten, wurde ein kostbares Mahl von Lektüren aufgetragen, das in Zukerwerk, Biskuit u. bestand. —

Etwas von Allem. Ueber die Festivität, die den Brünner Garden in Wien zu Theil wurde, meldet man uns: „Am Hofe überreichten die 960 Brünner eine reiche golddurchstülzte Fahne, von da bewegte sich der Zug in das großartigste aller hiesigen Hotels, in den neuen „National-Gasthof“ in der Leopoldstadt, da für Empfang einer so zahlreichen Mannschaft kein Hotel so angepaßt, grandios und in jeder Beziehung höchst komfortable eingerichtet ist. Abends fand ein großartiger Fackelzug von 400 Fackelträgern statt, die Bänder des B. Mengen Kürassierregiments, so wie die des Strauß Sohn spielten abwechselnd am breiten Blase vor dem Hotel die herrlichsten Weisen. Auf der Terrasse, die einem fliegenden Garten gleicht, pflanzte sich die ausgezeichnete musterhafte Brünner-Banda auf, und auf dieser 16,000 Fuß breiten Ebene schlangen sich die zahllosen Reihen der tanzenden Wiener und Brünner Damen, dazu die herrliche Beleuchtung und der Duft der Blumen, das Plätschern des Brunnens — ein imposanter unvergeßlicher Anblick! Tags darauf erhielten jene ein Freitheater von Carl, wo bei außerordentlicher Beleuchtung Nestroy's „Freiheit in Krähwinkel“ gegeben wurde. — Nach Beendigung des Stückes abermals Fackelzug; am Balkon standen 300 weißgekleidete Mädchen mit Fackeln. Hierauf begaben sie sich alle in jenes Hotel, wo mehrere Neben abgehalten, mehrere Toaste gebracht wurden und man sich der herrlichen Speisen und echten köstlichen Getränke bis zum frühen Morgen erfreute. Bei ihrer Rückkehr wurden sie mit Blumen beworfen, tausend Freudenrufe schallten ihnen nach u.“

* * * In den geselligen Kreisen Berlins erzählt man sich eine drollige Geschichte, die in einer der letzten Soirées des Finanzministers Hansemann vorgekommen ist. Derselbe gibt jeden Donnerstag glänzende und vielbesuchte Soirées, bei denen besonders die Nationalversammlung und die Deputirten der rechten Seite sehr zahlreich vertreten sind, und wo man Herrn Hansemann sich namentlich sehr freundlich und zuvorkommend gegen die bäuerlichen Deputirten sieht, Neulich beim Beginn der Soirée sah man einen dieser Bauern mit ernsthafter Miene auf Herrn Hanse-

mann zueilen. „Ach,“ sagte er, „Herr Finanzminister, was waren denn das für wunderschöne Kuchen, die wir hier das vorige Mal aßen!“ — Der Finanzminister lächelte: „Ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube, es waren Stachelbeertorteletten!“ — „Stachelbeertorteletten! Sie waren prächtig! Ich bitte, lassen Sie uns das nächste Mal wieder solche haben, ich will auch immer mit Ja stimmen!“

* * * Das französische Journal „Baspes“ schlägt, falls man die Journalkaution aufrecht erhalte, der dortigen Nationalversammlung vor, eine Anzahl ähnlicher Gesetze zu erlassen, und zwar z. B. folgende: 1) Jeder Bürger hat, wenn er am Morgen ausgeht, eine Kaution zu hinterlegen, um die Bezahlung der Fenstersteuern sicher zu stellen, die er etwa unterwegs einwerfen könnte; 2) hat jeder Bürger, der in eine Restauration tritt, Kaution zu hinterlegen, damit dem Restaurateur die Bezahlung der Löffel und Gabeln gesichert ist, die der Gast etwa stehlen könnte.

* * * Kürzlich hatte man in Weimar zur Nachtzeit die seltsame Erscheinung, einen Mondsuchtigen mit geisterhafter Leichtigkeit auf den Dächern herum wandeln zu sehen. Diejenigen, welche ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, verfolgten nicht ohne Aengstlichkeit seine Schritte; doch verhielten sie sich ruhig, um kein Unglück herbei zu führen. Der Nachtwandler kehrte bald wieder durch die Dachlücke in seine Wohnung zurück.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Ofner Sommertheater. Den 10. August: „Freiheit in Krähwinkel“, Posse mit Gesang, von Johann Nestroy. Hr. Nestroy als Gast. Es wurde, wenn wir nicht irren, diesem Stücke der Vorwurf gemacht, daß es die umwälzenden Bewegungen der Neuzeit, respektive die der Wiener, ins Lächerliche ziehe, und wir unsfererseits müssen gestehen, daß wir diesen Vorwurf als gänzlich ungerecht und unstatthaft finden, denn nie ward über das Pöpselthum stärker u. eindringender die Geißel geschwungen, als es hier in den heißenden Witz, Wortspielen und treffenden Anspielungen des Dichters geschieht, unter denen freilich auch einige alte Witze vorkommen, während andere wieder bei den Haaren herbeigezogen zu sein scheinen; überhaupt sind in dieser Posse die Episoden u. Scenerien die Hauptsache, während die Handlung (wir konnten mit schwerer Mühe eine herausfinden) sich als dünner, unscheinbarer Faden daneben hinwindet. Den zweiten Akt fanden wir zu matt, und derselbe ist keinesfalls des Dichters des Shakespeare'sch groß dastehenden „Lumpazivagabundus“ würdig. Wir müssen überhaupt, die zeitgemäßen satyrischen Ausfälle und Anspielungen abgerechnet, über dieses Stück, als „Nestroy'sche Posse“ den Stab brechen. Der Dichter ward von dem gedrangten Hause mit stürmischem Applaus empfangen u. nach jedem Aktklusse, wie auch bei offener Szene mehrere Male gerufen. Großer Beifall ward auch dem komisch-drahtischen Spiele des Hrn. Gade zu Theil. Noch eines Mannes müssen wir mit lobender Anerkennung erwähnen, es ist dies die stillwirkende Natur, wir möchten sagen, der Gott der Bühne; man sieht ihn zwar nicht, aber seine Werke, und freut sich ihrer — wir meinen den Regisseur — Hrn. Vanini. In der That möchte die mise en scène und das vortreffliche Arrangement der Tableaux kaum

benen auf einer andern Bühne im Geringsten nachsehen. — fm —

Lokalbemerker.

— Aus Verbaß schreibt ein Nationalgardist vom 5. August: Szent Tamás hielt sich noch immer; die Schanzen können, wenn es einmal zum Sturme kommt, nur durch ungeheure Anstrengung und unersehbare Opfer zerstört werden. Bis jetzt gesehen bloß kleine Plänkelen mit den Vorposten der Jazyger und Rumänen. Das Lager der Letztern ist am linken Ufer des Franzenskanals, es besteht aus 2500 Mann; am rechten Ufer liegt der Keckemeler Zug von 2000 Mann, ferner der Solter, gleichfalls 2000 M., sammt 6 Kanonen. Bis zum Ende dieses Monats werden noch einige tausend Mann von Jenseits der Donau mit Kanonen ankommen. Indessen haben wir bei Besse eine solche Streitmacht beisammen, daß es uns hoffentlich gelingen wird die Raizen aus ihren allerheiligsten Schanzen von Szt. Tamás herauszusprengen, auch wenn es wahr ist, daß sie 20,000 Bewaffnete und 18 Kanonen haben. Die Rumänen haben vor einigen Tagen alle Wohnungen von Szt. Tamás verbrannt; könnten wir nur die ungeheuren unabsehbareren Kufuruzfelder abmähen, aus denen die Räuber von Zeit zu Zeit hervorbrechen, einen oder zwei Nationalgardien niederschleßen und sich dann wieder in ihr Versteck zurückziehen! Seit wir hier sind wurden schon 5 Rebellen gehängt, in diesem Augenblicke sind zwei ausgelegt. Heute Vormittag wurden 8 Individuen dem gewöhnlichen Gerichte übergeben. Unter diesen ist auch der alte Pape von Uda, bei dem man geladene Pistolen, und vierhundert scharfe Patronen theils am Boden, theils im Garten versteckt fand. Ich fragte den Popen, ob er sich nicht schuldig halte, weil er das Volk nicht aufgeklärt habe, er aber erwiderte mir: „Wozu der Arzt, wenn Niemand krank ist?“ — Man erzählte sich hier allgemein, daß die Szt. Tamás an Proviant Mangel leiden, daß ihnen das Salz schon ganz ausgegangen sei, und siehe, gestern wurden durch das unbedekt gelassene Turia 400 Stück Rindvieh, 300 Eimer Wein und 200 Zentner Salz zu ihnen transportirt. — 5.

— Die „Nemzeti“ erzählt allen Ernstes folgendes als Thatsache: „Zu Verbaß fand sich unter den zum Strife verurtheilten gefangenen Räubern ein Individuum in Servianer-Kleidung, der, in Verhör genommen, von allen möglichen Dialekten der serbischen Sprache keinen einzigen sprechen konnte, und auf einmal zur nicht geringen Ueberraschung der Betreffenden in deutscher Sprache redend eingestand, daß man ihn mit mehreren andern seiner Gefährten aus Steiermark hiehergeschickt, ihnen einen serbischen Anzug gegeben und sie in den Kampf gegen die Ungarn gesandt habe, indem man ihnen für jeden Kopf eines Ungars zwei Dukaten als Lohn versprach(?). Und wir klagen doch, daß uns unsere Nachbarn viel zu gering schätzen.“ — 5.

— Am Ende der vergangenen Woche brach im Neugebäude ein kleiner Militär-Krawall aus, — unsere Freiwilligen-Kanoniere verhinderten, vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit in zu großem Eifer ausgehend, eine Exekution mit dem Stofe, welche an zwei Soldaten vom Regimente Thurky hätte vollzogen werden sollen. . . . Fünfe von ihnen wurden deswegen in das Ofner Stofhaus eingesperrt, und jetzt verlangen die andern, daß entweder diese freigelassen oder alle Honvé-Kanoniere, — da sie sich alle als

Theilnehmer an dem Vergehen bekennen — eben dahin eingesperrt werden sollen.

— Noch immer steht man aus mehreren Fenstern, Balkonen, Dächern u. Fahnen wehen, die seit dem März diesen Dienst versehen, und folglich von Regen, Wind u. Staub so zugerichtet wurden, daß sie nichts mehr als Lumpen und Fegen repräsentiren. Von der nationalen Tricolore ist gar keine Spur mehr daran, denn sie haben nur eine Farbe, die schmutzig-fahle. Die Herren Eigenthümer werden daher, im Interesse der Verschönerung der Stadt, ersucht, diese Stangen mit Lappen entweder einzuziehen oder durch neue Fahnen zu ersetzen.

— Die Herren Juden sind sehr ungehalten u. ihre Organe gebärden sich etwas sehr massiv darüber, daß die Herren Repräsentanten die Emanzipationsfrage im Prinzipie zwar anerkannt, doch in der Ausführung auf eine künftige „bessere“ Zeit verschoben haben. Nur gemacht, meine Herren, nicht so sehr empfindlich! Es geht euch allein nicht so. Sind denn bei uns schon die armen Christen emanzipirt? Prinzipie haben wir wunderschöne; aber geht hin zu unserer Schiffbrücke und entscheide, ob bei unserm Freiheits- und Gleichheitsprinzipie die armen Christen emanzipirt sind! Und Ungarn liegt doch in Europa! — 4.

— Ad vocem Juden scheint uns hier die Bemerkung nicht an unrechtem Orte. Die Gleichstellung aller Menschen, ohne Unterschied ihres Glaubens, ist ein unbestreitbarer Akt der Gerechtigkeit, welchen nur willführliche Gewalt der Stärkern den Schwächern vorenthalten kann. Der Stärkere wird aber nie dem Schwächeren seine Uebermacht schmerzlich empfinden lassen, wenn er nicht gewisse Antipathien gegen ihn hegte. Antipathien, sie mögen übrigens noch so ungerecht, noch so vorurtheilsvoll sein, können aber nur durch Demuth u. Bescheidenheit, nie aber durch Troz und Arroganz überwunden werden. — 4.

— Der große Christoph, am Anfange der Waiznergasse, wird reparirt. Die Tage der Revolution haben also auch diesen Kolos erschüttert, so daß bei ihm eine Reform nöthig war. Bald wird er wieder mit gesunden Händen und Füßen den Platz zum „Stof am Eisen“ bewachen. — 5.

— Wir lesen in einem Prager Blatt: „Im Monat August werden die Erdarbeiten der von Ofen nach Fiume zu erbauenden Eisenbahn in Angriff genommen werden. Die Vorarbeiten sollen schon bis Letény angefertigt worden sein.“ (Hier in Ofen und Pesth wissen wir noch nichts von den Vorarbeiten zu den Vorarbeiten einer solchen Bahn.)

— Nachrichten von der untern Donau. Unsere Soldaten und Nationalgardien haben an mehreren Orten gesiegt. Gegen den größern Räuberhaufen zwischen der Moldau und Weißkirchen war am 1. u. 2. August unter Anführung des Obristen Blomberg ein erfolgreicher Angriff gethan. Von den Serben blieben 10—12, 14 Raizen, unter ihnen auch ein Pape, wurden gefangen genommen, auch eine Fahne wurde erbeutet. Am 5. August ward durch das Militär und die Nationalgarde unter Anführung des Husarenmajors Stiffler die Zurückerobung der Ortschaft Neusina versucht; es gelang auch die Räuber unter einem Kugelregen aus dem von ihnen besetzten Walde zu vertreiben. Der Verlust ist unsererseits sehr gering. Als wir endlich Verstärkung erhalten hatten, wurden die Insurgenten in der That geschlagen und mußten sich mit großem Verluste zurückziehen. Während des Treffens ist Neusina zu Asche gebrannt und büßte so seine Untreue. — 5.

— Am 6. d. M. wurde die Wahl des Schullehrers an der Ofner evangelischen Gemeinde vorgenommen. — Es bildete sich eine radikale Parthei, die für den wackern und beliebten Kanzelredner Rott sich aussprach und darauf bestand, eine gerechte Wahl mittelst Stimmzettel vorzunehmen — dies paßte freilich nicht in den Kram des Vorstandes — der darauf bestand, daß der Gemeinde nur das Recht zustehe, von denen zu wählen, die der Vorstand vorschlägt: merkst du, lieber Leser, den Jopf! Auf diese Zumuthung verließ die radikale Parthei den Sitzungssaal, denn das Loben von Seite des Vorstandes nahm immer zu, ja der gebildet sein wollende Herr Sindikus D—r vergaß sich so weit, den abtretenden Gemeinde-Mitgliedern etliche zarte Hundsfotts mit rollenden, von Wuth aus ihren Höhlen getriebenen Augen pflichtschulbig nachzubrüllen. Nun entstand solcher heillosen unbändiger Lärm, daß es zu wundern war, daß die nahe Nationalgarde nicht herbeieilte, um die tobenden Reaktionsäre zu Paaren zu treiben.

So, mein lieber Leser, weiß Prediger W., der tole- rante Herausgeber des „evangelischen Christen“ in seiner Gemeinde die Eintracht zu erhalten — Gott bessere es — aber bald — sonst löst sich die junge Gemeinde auf — und zwar wegen ihres eigenen Pfarrers, dem es darum zu thun war, den Kandidaten Rott um jeden Preis los zu werden, weil er ihm im Kanzelvortrag sicher noch um den Rest seiner wenigen Zuhörer gebracht hätte. Nach Abzug der Radikalen wurde alsogleich zur Wahl des Lehrers geschritten. Schmitt von Neu-Verbaß ist der Glückliche, den Posten erhalten zu haben, die arme Ofner Gemeinde aber die Unglückliche, ihn fortan bezahlen zu müssen. — Auch sind zu bedauern die armen Eltern, die solchen Händen ihre Kinder anvertrauen müssen. — Die Verbaßer Gemeinde wird sicher der Ofner eine Gratifikation dafür votiren, daß sie ihren zankfüchtigen Lehrer so leichten Kaufes los wurde.

(Vorstehender Artikel wurde uns eingesandt. Da wir aber nicht selbst vertraut mit der betreffenden Angelegenheit sind, und für die Angaben nicht einstehen können, so sind wir bereit, jeder kurz gefaßten Entgegnung in diesen Blättern Raum zu geben. D. R.)

* Wiener Börse vom 9. August 1848.

Staatsschuldv. 5 Proz. 79½; 4 Proz. 65½; 3 Proz. —; Bankaktien 1097; Nordbahn 1092; Gloggnitzer 498; Pesther 65½; Thyrnauer 62½; Smundner 177½; Mailänder 70½; Dampfschiffakt. 503; Pesther Kettenbrücke 78; Millhyferzen 187½; Eßterhazyloose 50½; Casimir Eßterhazy 22½; Windischgrätzsche 16½; Waldbsteinsche 18½; Como 11½.

Modenbild. Nr. 29.

Paris, 1. August. 1. Hut von Crin mit rosenrothem Taffet gefüttert und einem Rosenbouquet geziert. Kleid mit zwei Köfen von Mouffelin, Ceru-Grund mit rosenrothen und grünen Bouquets. Ausgeschaltener Leib, gefaltet bei der Binde. Lange, am Vorderarm abgerundete Ärmel; Unterärmel und Guimpe von Mouffelin. Mantel von weißem Taffet, rückwärts eine Spitze bildend. — 2. Hut von Rosa-Krepp, lang und abgerundet an den Wangen, mit Rosa-Taffetbändern und einer langen Weidenfeder geziert. Kleid von grauem Taffet, mit einer ausgezackten Bolant geziert. Flacher Leib mit Binde; die kurzen Ärmel sind durch drei ausgezackten Bolants gebildet, die langen Ärmel sind von gestiktem Mouffelin. Fichu von gestiktem Mouffelin.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 fr., postfrei 5 fl. 30 fr. — Prachtausgabe 5 fl. 30 fr. u. postfrei 6 fl. 30 fr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weisbergers Papierhandl. in Pesth u. allen l. l. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.